Pol. g.
901
&

Col. g.
901 f.

Spaun

<36614778660013

<36614778660013

nek

Polit. gen.

Ueber

privilegirte Umtriebe.

Von

Fr. v. Spaun.

1821.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Wer etwas lang auf dieser Sündenwelt lebt, und im Register seines Gedächtnisses nachschlägt, was in seiner Jugend war; Was war vergleicht mit dem was ist; der kann sich nicht genug über die Schnelligkeit wundern, mit welcher sich alle Verhältnisse im Occidente ändern, besonders dann, wenn er betrachtet, wie unwandelbar eben dieselben im Oriente sind. Im Occidente wäre es beinah nothwendig, daß man für die Alten eigene Schulen errichtete, in denen sie das Widerspiel von dem lernen mögen, was man sie in ihrer Jugend gelehret hat.

Diese Wandelbarkeit ist ein Beweis, daß unser Zustand in jeder Rücksicht unnatürlich und unsicher sey. Wir suchen mit Anstrengung ein fortdauerndes Gleichgewicht, und gleichen Fieberkranken, die jeden Augenblick ihre Lage auf

dem Krankenbette ändern, in der Hoffnung, durch die Aenderung ihre Schmerzen zu lindern. *Chi sta bene, non si muove.* Wir sind gleich dem Seiltänzer, der den Strohhalm äquilibriret, in stätter Bewegung um dem unwandelbaren Gesetze der Natur entgegen zu arbeiten, statt demselben gemäß zu handlen. Gesetze, Regierungs-Maximen, Sitten, Gebräuche, Moden, und sogar die religiösen Verhältnisse ändern sich so schnell, daß, wer mit dem Zeitalter vorschreiten will, im strengen Galop nebenher reiten muß.

Meine Jünglings-Jahre fallen in die letzten Regierungs-Jahre der Kaiserin Maria Theresia. Da fieng es an, wie man damals sagte, in den katholischen Ländern zu tagen, und die scheue Philosophie wagte es, sich dem Throne zu nahen. In Portugal unter Pombals Ministerium schrieb Pereyra, und forderte die Regenten auf, die von der römischen Curia usurpirten Souverainitäts-Rechte zu reclamiren. Die Jesuiten, welche die Anstifter der berühmten Verschwörung

gegen das Leben des Königs Josephs waren, wurden hingerichtet, die übrigen ausser Land gesendet. Diesem Beyspiele folgte Spanien, wo man der Inquisition die gar zu scharfen Klauen zu beschneiden anfieng. Frankreich, wo der Jesuiten Provinzial *la Valette*, einen betrügerischen *Banquerout* versuchte, und der Streit zwischen den Molinisten und Jansenisten gefährlich zu werden anfieng, folgte Spaniens Beyspiele, und zog vermög dem Familien-Traktate Oesterreich mit. Die Ausgetriebenen suchten und fanden Schutz bey Ketzern und Schismatikern.

Der Bischof Hontheim trat in Pereyras Fußstapfen, und schrieb unter dem Namen Justinus Febronius gegen die römischen Anmaßungen. Dieses Buch machte grosses Aufsehen; wurde in Rom anathematisirt, in Oesterreich verbothen, aber dennoch in Jedermanns Händen. Maria Theresia war eben keine Andächtlerin; sie reformirte die Universitäten, und stellte Professoren an, die eben nicht curialistisch gesinnt waren, dennoch war sie nicht tole-

rant. Sie verwies alle in ihren Erblanden heimlich lebende Protestanten nach Ungarn. Einen Geistlichen, welcher die Febronischen Grundsätze öffentlich predigte, verwies sie in das Kloster zu Thalheim *ad poenitentiam.* Unter ihrer Regierung machten die Neuerer kein sonderliches Glück. Ich war damals in den höheren Studien. Die Professoren Martini, Rieger, Baniza, Sonnenfels waren keine Curialisten, und eben darum in ewiger Fehde mit dem Cardinal Migazzi, um den sich diese, und die Protektoren der Jesuiten sammleten.

Daß die Machiavelistische Staats-Politik sich mit der Andächteley wohl vertrage, davon liefert Theresiens Regierung hinreichenden Beweis. Sie both die Hände zur Theilung Polens.

Unter Joseph des zweyten Schutze machten die Aufklärer in Oesterreich grosse Vorschritte, und die Curialisten hatten einen um so härteren Stand als die Habsucht die Waffen der

Philosophie schärfete. Da wurde *a tour debras* reformiret: aber nur die reichesten Klöster wurden eingezogen. Die nicht dotirten Klöster, die Kapuziner, die Franziskaner, die vom Aberglauben leben; die in finanzieller Rücksicht nützlichen Wallfahrten blieben wie zuvor. Die ächte Philosophie und die ächte Politik hatten sich über diese Reformen nicht zu freuen. Ich sprach oft laut dagegen, und vertheidigte ächte Religiosität gegen die drey *H*, welche nach der Hand die *Coryphäen* der Verfolgung wurden. Allein der Strom des Zeitgeistes floß gegen mich. Joseph prangte gar gerne mit philosophischen und liberalen Grundsätzen, aber die Gesinnungen, die sein Mund aussprach, waren seinem Herzen fremd. Ich bin, sagte er, weiter nichts als erster Staatsbeamter doch ohne Rechnungslegen; aber seine Praxis entsprach dieser Maxime nicht. Er achtete die unveräusserlichen, und die durch Traktate vorbehaltenen Rechte seiner Committenten ebenso wenig, als die des Clerus, und wenn man ihm sein Unrecht vorhielt, so antwortete er: Hat der Kläger

400000 Soldaten, die er mit einem Federzuge in Bewegung setzen kann? Dieselbe Antwort erhielt der Fürst Kaunitz, als die Holländer gegen die Oeffnung der Schelde, und die Schleifung der *Barriere*-Festungen protestirten. Es erfolgte, was erfolgen mußte. Die Niederlande und Ungarn griffen zu den Waffen. Die Stände von Böhmen und Steyermark droheten. Der Clerus stund an der Spitze der Insurgenten, und die adelichen Stützen des Thrones droheten, ihn umzustürzen. Allein auch die Bürger und Bauern, die er begünstigen zu wollen schien, eilten nicht ihm zu Hülfe, weil seine scheinbaren Wohlthaten schlecht berechnete Finanz-Spekulationen waren, und er seinen Kindern den Brey mit dem Säbel einstrich. Hätte er länger gelebt, so hätten die Oesterreicher ihren ersten Staatsbeamten abgedankt, ehe Ludwig der 16te in die Klemme kam. Damals war der Grundsatz der absoluten und inviolablen Legitimität kein Axiom des Staatsrechtes. Auf allen Universitäten wurde nach Puffendorf, Daries Martini rc. gelehrt, daß das

pactum sociale das Fundament der Souverainität sey. Damals war es eine politische Maxime aller Cabinete die Insurgenten in den Staaten ihrer Nachbarn zu begünstigen und zu unterstützen. Preußen blies aus allen Kräften ins Feuer der Empörung der Belgier und der Ungarn, und begünstigte die Lütticher. Frankreich und Spanien alliirten sich mit den insurgirten Amerikanern. England suchte die spanischen Colonien gegen den Mutterstaat aufzubringen. Oesterreich waffnete das abgetretene Tyrol gegen Baiern.

Da schickte Gott seine Zuchtruthe gegen die, welche kein anderes Recht als das Recht des Stärkeren und Schlaueren anerkennen wollten. Napoleon war stärker und schlauer als sie. Zu Anfang der Revolution, das ist, zur Zeit der constituirenden National-Versammlung war alles noch ganz golden. Eine ungeheure Majorität im Auslande wünschte Frankreich Glück zu seinen vielversprechenden Veränderungen in der Verfassung. Die Oesterreichische Re-

gierung selbst zeigte sich ungemein liberal. Der Moniteur, die Schriften von *Mirabeau*, *Pristley*, *Rowe*, *Paine* circulirten frey. Keine Censur lähmte die Hand, oder die Zunge. Ich übergab dem Minister Grafen Colloredo ein *Promemoria*, in welchem ich widerrieth den Relationen der nach Frankreich gesendeten Spionen zu trauen, und äußerte in Gesellschaften, wo Männer von hohem Range und großem Einfluße anwesend waren, den Wunsch, daß Oesterreich seine Allianz mit Frankreich erneueren möchte, weil diese Erneuerung das zweckmäßigste Mittel seyn würde, den drohenden Vorschritten der Revolution Schranken zu setzen. Viele, sehr viele Adeliche und Unadeliche stimmten mir bey. Dennoch erfolgte der äußerst unpolitische Fehdebrief des Fürsten von Kaunitz gegen die Jakobiner, welcher diesen Club an die Spitze der Revolution setzte, und das ganze Zutrauen der Nation auf dieselben concentrirte. Es erfolgte der Pilnitzertraktat, der den König gleichsam für den Allirten der combinirten Feinde der Nation erklärete. Durch diese unklugen Verfügungen goß man

Oel ins Feuer; allein der Kaiser Leopold mag eingesehen haben, daß sie keinen erwünschlichen Erfolg versprechen, und schien nicht ungeneigt von der großen Allianz abzugehen.

Da erschien Burkes Diatribe gegen Frankreich. Sie wurde von Genz übersetzt, und entzückte durch ihre schwülstige Beredsamkeit die höheren Classen der bürgerlichen Gesellschaft. Die weit besser geschriebenen *vindiciae gallicae* von Makintosch waren zwar in allen Buchhandlungen, wie der Moniteur zu haben, aber wurden nicht übersetzt. Ein Graf *Ayala*, ein Ragusaner, schrieb in Wien gegen die Revolution; er stellte nicht in Abrede, daß die vorige Regierung einer wesentlichen Reform bedurft habe, aber rechnete es der Nationalversammlung zur schweren Sünde an, daß sie die Nation zum Widerstande aufgefordert habe. *La resistance à l'oppression*, schrieb er, *est une verité, qu'il faut crier a l'oreille des Princes,* (wenn man dazu kann) *et cacher aux Sujets.* Dann tadelte er mit Bitterkeit; daß sie an die Schätze der Kirche gottes-

räuberische Hände legte. Ich beantwortete diese dem Kaiser Franz dedizirte Diatribe mit Ruhe und Laune. Ich zeigte, daß das Pariserparlament die Nation aufgerufen habe; daß die drohendesten Aufstände im *Dauphiné*, in der *Bretagne*, in Paris selbst ausgebrochen wären, ehe die Nationalversammlung zusammenberuffen wurde, daß ihre Zusammenkunft augenblicklich die Unruhen stillte, und die nachfolgenden das Machwerk der Privilegirten gewesen seyn. Ich zeigte, daß die Kirchengüter Staatsgüter seyen, deren Einkünfte von der Nation zur Unterhaltung der Geistlichkeit, und für den Gottesdienst bestimmt worden seyen. Die Nation bleibe Eigenthümer, und könne nach Abzug der zu diesem Zwecke nothwendigen Kosten über den Überschuß nach Belieben mit eben so vielem Rechte disponiren, wie der Kaiser Joseph über die eingezogenen Klöstergüter disponiret habe.

Meine Schrift war nichts weniger als demokratisch. Ich war nie ein Feind des Adels, und biu es noch nicht. Ich wünsche vielmehr, daß

derselbe, der so, wie er besteht, das fünfte Rad am Wagen ist, sich gleich dem englischen Adel zur Potenz im Staate erheben mögte. Ich war vollkommen überzeugt, daß sich Frankreich nie als Republik organisiren könne; auch gab es damals äußerst wenige Republikaner. Die ersten Angriffe der Convention auf die königliche Würde wurden von einer ungeheuern Majorität getadelt, und mir ist unbegreiflich, warum der König nicht die ihm damals äußerst günstige Stimmung des Volks benutzte, um die Convention aufzulösen, und eine neue zusammen zu berufen. So versäumte er viele Gelegenheiten das Wohlwollen der Nation selbst durch Violirung der Constitution zu gewinnen. Er schien nur auswärtiger Hilfe die Wiederherstellung seiner vorigen Macht verdanken zu wollen. Dennoch war noch kaum eine Spur der nach der Hand so hoch auflodernden Erbitterung. Die coalisirten Mächte scheinen gewünscht zu haben, den Schein einer unrechtmäßigen Einmischung in fremde Händel zu vermeiden. Man veranstaltete, daß der Krieg von Seiten Frankreichs erkläret wurde.

Allein diese Kriegserklärung kündigte keinen Krieg auf Leben und Tod an. Das Dekret hierüber wurde mit vieler Gleichgiltigkeit in Neu-Breisach in Gegenwart vieler Österreicher, die von Freyburg um die Feyerlichkeit der Publikation zu sehen dahin gereiset waren, verlesen. Auch der Vertrag hierüber bey der Stände-Versammlung in Wien, wurde mit vieler Gleichgültigkeit aufgenommen, und nicht die mindeste Veränderung in den Polizey-Anstalten erfolgte. Der Moniteur, alle revolutinären Schriften waren, nach wie vor, in Wien zu haben. Was die Politiker täuschte, war die Leichtigkeit, mit welcher Insurrectionen gedämpft worden waren. Die erste Theilung Polens fand keinen Widerstand, Preußen hatte gleichsam im Laufe Holland erobert. Kaum ein Paar Regimenter waren nothwendig, um den Aufstand in den Niederlanden zu besiegen, an dessen Spitze der Adel und die Geistlichkeit waren, und der durch 20000 Mann regulirter Truppen, heimlich vom Könige von Preußen unterstützt wurde. Der Zug gegen Frankreich wurde als ein militärischer Spazier-

gang nach Paris angekündiget. Auch schien dieser Feldzug kein sehr blutiger Kampf werden zu wollen. Die Franzosen rückten in die Niederlande, und da der berühmte Fürst *de Ligne* sich durch sein Kreuzzugpredigen, gar vorzüglich ausgezeichnet hatte, so zerstöhreten sie sein Feenschloß *Belaeil*, liefen aber wie die Hasen vor den anrückenden Österreichern.

Nun giengen die Neckereyen und Spöttereyen an, welche die eitle französische Nation bis zur Wuth empöreten. Die Österreicher beschoßen *Lille*. Der Commandant ließ durch einen Parlamentair vorstellen, es sey gegen Kriegs-*Raison* nur auf die Häuser, und nicht auf die Festungswerke zu schießen. Ihm wurde geantwortet: die Festungswerke gehöreten dem König, die Häuser seinen rebellischen Unterthanen. Dann erschien des Herzogs von Braunschweig Manifest, und von diesem kann man mit Wahrheit sagen, es sey das Todesurtheil des Königs und der septembrisirten Aristokraten gewesen. Wer die Wuth eines Rasenden gegen Jemanden richtet, ist

kein Mörder. Die Alliirten rückten vor, und wurden durch unvermutheten Widerstand in ihrer *Promenade* aufgehalten. Die Oesterreicher lachten darüber. Bald darauf wurden diese bey *Mons* aufs Haupt geschlagen, und nun gieng erst Feuer in Wien auf, nun fieng die Jakobiner-Jagd an. Man wurde durch kein Gesetz gewarnet. Es war eine wahre Buschklopferey. Ueber Nacht änderten sich die Regierungs-Grundsätze. Die strengste Censur wurde eingeführt, die Polizey-Anstalten und die Criminal-Gesetze wurden verschärft, die Andächteley kamen an die Tags-Ordnung. Der Clerus und der Adel drängten sich ans Ruder, und sind noch an demselben. Wie sie es geführt haben, weiset die Geschichte nach. Mehr als einmal stund Oesterreich am Rande des Abgrundes. Nur durch Wunder, nicht durch die Anstelligkeit der Steuerleute wurde es gerettet.

Man schimpfe ja nicht auf die Revolutionen. Sie haben Mirakel gewirkt und jeder gute Katholik sollte ein Loblied auf dieselben

singen,

singen, denn nichts bewirkt schneller die Bekehrung grosser Sünder, als eine gute recht blutige Revolution wie die Französische. Was waren die Hofherren die heutigen Ultra, der hohe französische Clerus für ein demoralisirtes Gesindel, das weder an Gott noch an den Teufel glaubte und den Heiland noch wohlfeiler verkauft hätte als Judas? Nun sind alle bekehrt, alle in den Schaafstall der Kirche zurückgekehrt. Neue Besen kehren gut! Mit ihrem Feuer-Eifer für die Religion ist auch ein tödtlicher Haß gegen die Ketzer entbronnen. Missionäre durchziehen Frankreich. Ketzer werden gemetzget; die Jesuiten unter einem neuen *Masque* reintroduzirt; neue Bistthümer werden mit Capiteln errichtet. Hunderte die nie eine Messe hören, und ein Hochamt *l'Opera des geux* nennen, sind bereit das Schwert zu ziehen, um Wahrheiten zu vertheidigen, an die sie nicht glauben.

Die Oesterreichischen Aristokraten waren zwar keine Heiligen, aber auch keine so grossen Sünder als die Französischen; dennoch hat auch in

Oesterreich die Revolution Wunder gewirkt, und den Glauben befestiget, daß die katholische Religion so wohl in *praeservativer* als in *curativer* Rücksicht das probateste Rezept gegen Revolutionen sey. Die Ereignisse in Neapel, Piemont, Spanien, Portugal scheinen die präservative Vortrefflichkeit dieses Mittels in Mißkredit zu setzen, allein es zeigt sich doch dieß, wenn es die Anfälle nicht immer verhütet, so werden sie so gelind, daß man die Flammen mit geringer Mühe löschen kann. Darum empfehlen auch die Oesterreischischen Schriftsteller, die *Concordia*-Skribler, 1 einen eisenfesten und blinden Glauben, 2 Demuth, welche vorzüglich durch die litterarischen Annalen, vermuthlich aus Selbstbewußtseyn gepprediget wird. Daran genügt es ihnen aber nicht. Da der Glaube selig macht, so erachten sie wohl, daß man desto seliger werde jemehr man glaube. Es genügt ihnen nicht an den gewöhnlichen Glaubensartikeln. Sie setzen denselben das *Dogma* der Prädestination aus der Mohamedanischen Religion bey, vermuthlich um

ihre Landesleute auf die vortreffliche Mohamedanische Staats-Verfassung vorzubereiten.

Diese neue Doktrin, mit dem aus dem Mittelalter repristinirten Glauben an körperliche Einwirkung des Teufels und der Gespenster wird zwar wohl noch nicht von der Kanzel, aber zur grossen Erbauung des Publikums von der Bühne geprediget. Die Dichter werden in allen Zeitungen als Genies laudiret, wüthend applaudiret, und remuneriret. Die Geistlichkeit und sogar die Molinisten schweigen. Sie müssen also wohl ihre Rechnung dabey finden, das *fatum* an die Tagsordnung kommen zu lassen.

So ist es. Es genügt nicht mehr an einer *Concordia Aequalitatis sacerdotii et imperii* nach *Petri de Marca* Antrage. Man will eine *concordiam subjectionis*, eine reine Theokratie nach alt-Israelitischer Art, wo der hohe Priester *Souverain*, und die Monarchen den hohen Priester gehorsame Richter wären. Man will

Gregor des 7. Projekt einer theokratischen Universalmonarchie ausführen. Den Plan dieser Organisation hat Herr Miller Oesterreichischer Consul sehr umständlich ausgearbeitet, und in die Schlegelische *Concordia* einrücken lassen. Er versichert, daß diese seelenerhebende Constitution, welche die Repristination der Leibeigenschaft zum Grunde legt, demnächst sehr bald zum Frommen und zum Seelenheile aller Gläubigen werde realisiret werden. Bey dieser Organisation hat er als Krämer seine, und seiner Zunft Vortheile nicht vergessen. Solche Albernheiten würden ausgepfiffen, und keiner Kritik gewürdiget werden, wenn sie nicht in Wien unter den Augen einer strengen Censur gedruckt wären. Daß der Verfasser sich hoher Protektion zu erfreuen habe, erhellet wohl daraus, daß die Jenaische Literaturzeitung mit der größten Gelindigkeit das Gewebe miszellischen Unsinnes anzeigt, welches er jüngst herausgab.

Wir Baiern haben es in der Frömmigkeit nicht so weit gebracht, ungeachtet wir es vor

etwa 50 Jahren mit unseren Nachbarn wohl aufgenommen hätten. Bey'm Ausbruche der Reformation waren die Baiern nicht die letzten. Die Ketzerey hatte beynah das ganze Land angesteckt. Vor der Kirchen-Versammlung zu Trient erschien Alois Paumgartner herzoglicher Kanzler, hielt eine lange Rede, in welcher er bittere Klagen über die Sittenlosigkeit, und Tyranney des Clerus führte. Er forderte die Communion unter beyden Gestalten, und die Priester-Ehe, sonst werde Baiern von der römischen Kirche abfallen. Die Jesuiten, und der Religions-Krieg vereitelten die Bemühungen der Reformatoren Baiern auf ihre Seite zu bringen. Seitdem ist es das erzkatholischeste Land in Deuschland geblieben. Nirgends wurden die Ketzer mit so vieler Bitterkeit verfolgt, bis endlich unser Maximilian diesen Gräueln durch weise Gesetze, und seine Constitution abhalf. Die Einziehung der Klöster verminderte die Zahl der Obskuranten, die vom Aberglauben lebten; aber man klagt nicht ohne Grund darüber daß von den eingezogenen Gütern zu wenig auf bessere Dotirung

der Pfarren und Landschulen verwendet wurde, der Clerus verfiel in Geringschätzung, weil bey dem schlechten Gehalte der Seelsorger, und ihren beschwerlichen Amtsverrichtungen keine gebildete Candidaten sich zum Priesteramte meldeten, und man rohe Menschen dazu ordinieren mußte, die zu nichts taugten; und auch an solchen Leuten war Mangel. Die Regierung verlangte von der theologischen Fakultät in Landshut Bericht über die Ursachen dieses Mangels. Der erstattete Bericht fiel so aus, wie man ihn von Klerikern nicht anders erwarten konnte. Dem Staatsmanne nutzt er nicht, und führt ihn irre, wenn er sich auf die Wahrheit der angeführten Thatsachen verläßt.

Der 1ste Grund des Mangels soll die Aufhebung der Klöster und Klosterschulen seyn. Allein die Protestanten haben kleine Klöster und Klosterschulen, und haben doch keinen Mangel an Candidaten. Auch zogen die in den Klöstern erzogenen Mönche nicht auf die Pfarreien.

Als 2ter Grund wird angegeben, die schlechten Schulanstalten, und zweckwidrigen Lehrmethoden, besonders in Hinsicht auf den Religions-Unterricht. Man sey mehr darauf bedacht die Jünglinge mit wissenschaftlichen Bruchstücken vollzupropfen, als Kopf und Herz ihnen zu bilden, und ihnen religiösen Sinn einzuprägen . . . daran ist viel wahres; aber an wem liegt die Schuld? Sind denn nicht die Berichterstatter selbst Lehrer. Können sie klagen, ohne sich selbst anzuklagen? Als der Unfug mit der Transzendental-Philosophie aus Norden einbrach, und die Köpfe der Jünglinge schwindeln machte, war auch nur einer unter ihnen, der die Stimme gegen denselben erhob? Als Schelling öffentlich lehrete, Gott sey ein absolutes Thier, die Lehre des esoterischen Christus, wie sie die Kirche und die Väter lehren, müsse mit Stumpf und Stiel ausgerottet werden, ein neues Wissen, und ein neuer Glaube müsse eingeführt werden ꝛc. ꝛc. trat ich nicht allein auf den Kampfplatz, und stellte mich dem Unwillen der Pro-

tectoren der neuen Religion des Heiligen Geistes blos? Wurde nicht etwa gar die Natural-Philosophie, der crystalhelle Mystizismus des Catholizismus auf die Theologie angewendet? Wurden nicht statt würdigen Lehrern des Evangeliums Mystiker und Schwärmer gebildet? Kamen Pöschel und andere seiner Art nicht aus Landeshuter-Schulen? Ist daselbst nicht eine grosse Niederlage abergläubiger Gebetlein, Andachtsbücher, Inschriften? Sehe ich nicht vor meinen Fenstern hier in München, auf dem Portale des Bürgersaals die Inschrift: *Divae Mariae Virgini*? Wenn also der schlechte und zweckwidrige Unterricht den Mangel an Candidaten zum Priester-Amt verursachet, so knieen sie, meine Herren, mit clerikalischer Demuth nieder, und beten sie ihr *mea culpa*. Räumen sie ihre Lehrstühle, und machen sie Platz für fähigere Lehrer.

3ter Grund. Die Versunkenheit unseres Zeitalters. Die Verfasser halten den Layen eine derbe Strafpredigt darüber, daß sie es unter ih-

rer Würde finden, bey den Feyern der Geheimnisse des Christenthums zu erscheinen, und nur im Prunke unter rauschender Musik zum Cour machen die Kirchen betreten; durch klingendes Spiel die Ruhe der heiligen Hallen stöhren.

Glauben die Herren Berichterstater im Ernste, daß wir viel schlechtere Christen geworden sind, seit dem unsre Regierung die Schnörkel der Religions-Feyerlichkeiten beschnitten, die theatralischen Prozessionen, das Geißeln, das Kreutzschleppen und andere pfaffische Possen abgestellt hat? Wenn unsere Staatsbeamte bey denselben erscheinen, sollen sie statt ihrer Uniformen hären Kutten anziehen, und sich mit Asche bestreuen? Ist nicht in allen katholischen Kirchen Musik herkömmlich? Man forderte von ihnen Bericht über den Mangel an Geistlichen, und sie schreiben eine Capuzinade über die Verderbtheit, die Irreligiosität des Jahrhundertes. Meine Herren! wenn die ganze Heerde raudig wird, so ist die Schuld am schlechten Hirten. Ihr schützt vor, daß die Heerde durch die Philoso-

phen angesteckt worden sey. Allein, was hätten sie mit ihren Gänsekielen richten können, wenn ihr selbst wäret, was ihr seyn solltet. Ihr wa-ret reich an Gütern, mächtig an Ansehen; ihr konntet ausschlüßig von der Kanzel, im Beicht-stuhle wirken; der Unterricht der Jugend war in euern Händen, und ihr hattet doch auch Gänse-kiele. Die Macht des weltlichen Arms stund euch zu Gebothe, und ihr unterlagt im Kampfe ge-gen arme Skribler? Da wäret ihr ja noch schlech-tere Soldaten, als die Neapolitaner. Der eng-lische Methodistenprediger hat oft nicht einmal ei-ne gute Hose, wird von der reichen anglikanischen Kirche verfolgt, und weiß dennoch seine Zuhörer zu einer frommen, nur etwas kopfhängerischen christlichen Gemeinde umzubilden.

Welche Nation hat sich seit Luthers Refor-mation vom Verbande mit der Kirche losgesagt? Daß man der römischen Curia die Nägel beschnitt, und ihrer vernunftwidrigen Macht Schranken setzte, wird kein vernünftiger Mensch tadlen. Worauf gründen sich denn ihre Ansprüche? In

Glaubenssachen erkennt jeder Catholik den Primat der römischen Kirche. In Disciplinarsachen ist jede Kirche selbstbeständig, war es, und muß es wieder seyn, sonst haben wir einen *statum in statu*; und alle Gräuel des Mittelalters.

Unsittlichkeit! Die Herren Berichterstatter werden uns Layen doch nicht die Keuschheit der vormaligen Domherren, und der hohen Clerisey, des römischen Hofes, ꝛc. als Muster aufstellen wollen? Wollen sie etwa die Regierung bereden, daß die zum Colibate verdammte Geistlichkeit, von der Natur erleichterte Ausnahme abgerechnet, nicht im Concubinate lebe? Glauben sie, wir hätten die lauten Klagen vergessen, welche alle Fürsten auf den Kirchenversammlungen von Constanz, und Trient über die sittliche Verderbtheit der Cleriker führeten? Wurde es seitdem besser? Schlagt doch unsere Gerichtsprotokolle nach. Diese Herren hätten wohl besser gethan, diese Saite nicht zu berühren, und ich glaube mich sehr verdient um dieselben zu machen, wenn ich die Balken derer nicht messe, welche die Splitter in un-

seren Augen sehen. Nein, nein, die strenge Enthaltsamkeit, welche vom Clerus *de praxi* gefordert wird, ist es nicht, was die Jugend vom geistlichen Stande abschreckt. *Hanc veniam damus, petimusque vicissum.*

4ter Grund. Daß man die Kirchengüter, und zwar ohne Erlaubniß des Papstes und der Bischöfe einzog, die Bisthümer und hohen Präbenden unbesetzt ließ, den Rekurs nach Rom erschwerte ꝛc.

Ueber das Eigenthum der Kirchengüter hat der Clerus und die Curia sehr arge Irrthümer zu verbreiten, und die *communiomem ecclesiarum in doctrinalibus* auf die *Disciplinaria* auszudehnen gesucht. Die Kirchengüter gehören weder dem Papste, noch den Bischöfen, sondern der katholischen Gemeinde jenes Landes, in welchem sie gelegen sind. Die dringende Noth entschuldigt das widerrechtliche Verfahren, mit welchem die Mächtigen der Erde sich in diese Güter theileten, ohne die wahren Eigenthümer darum zu befra-

gen. *Ce qui est fait, est fait.* Der Staat, der diese Güter einzog, ist schuldig, die Kosten des Gottesdienstes, und der Salarirung der Geistlichkeit zu tragen; aber da der Staatsbürger durch Steuern dieselben aufbringen muß, so müssen sie auf ein *honnête nécessaire* beschränkt werden. Wer eine Armee organisiren will, muß zuerst auf die gemeinen Soldaten, und Unteroffiziere Rücksicht nehmen, und es ja nicht dem französischen Minister nachthun, der mehr Generäle und Staabsoffiziere anstellte, als Musquetires. Die Soldaten müssen zur Genüge genährt, gekleidet, und gut exerciret seyn. Wenn es uns also Ernst ist, der Irreligiosität, über die man so laut klagt, abzuhelfen, so sorge man vor allen für gute Pfarrer und Schullehrer, verbessere ihre zu kärglich ausgemessenen Competenzen. Von diesen wird weder in dem Landshuterberichte, noch im Concordate auch nicht ein Wort erwähnt. Wer sich zu einem zwar zur Noth salarirten, aber beschwerlichen Dienst bestimmt hat, wünscht in der Folge Beförderung, und Verbesserung seiner Glücksumstände. Erzpriesterstellen, Rural-Dekanate

öffnen ihm Aussichten auf höhere Ehrenämter. Diese führen die Aufsicht über die Pfarrer. Die oberste Aufsicht in religiösen Sachen bleibt *ex institutione divina, non popoli*, dem Bischofe, der in seinem Kirchensprengel nach der allerältesten Verfassung der Kirchen von den falschen Decretalen eben die Rechte, welche dem Papste zu Rom zustehen, ausübte, und wieder ausüben soll, auch nur in Glaubenssachen seinen Primat anzuerkennen schuldig ist. In Disciplinarsachen hat er sich dem Urtheile des National-Conciliums zu fügen. Der römischen Kirche steht hierüber keine Jurisdiction zu.

Man kann nicht erwarten, und noch weniger fordern, daß die Bischöfe sich nach dem Beispiele der Apostel, der Methodistenprediger *Wesley* und *Whitefield* ꝛc. mit dem allernothwendigsten begnügen. Sie und auch ihre Gehülfen im Episkopate, die *Canonici* müßen gut und anständig salarirt seyn. Aber daß wir 8 Bischöfe brauchen, daß diese mit nicht geringerem Gehalte bey aller ihrer christlichen Demuth und Selbstverläugnung

auskommen können, daß jeder Bischof 12 Domherren haben müße, die doch gewiß keine Apostel seyn werden, wenn ihrer auch 12 sind — dieses will mir nicht einleuchten, und ich glaube mit Erlaubniß der Herren Berichtserstatter, es wäre sehr klug und zweckmäßig, hier wenigstens die Hälfte abzubrechen, und den schlecht dotirten Pfarrern und Schulen zuzuwenden. Bey einer solchen Organisation würden vielleicht hinreichende Aussichten auf bessere Versorgung dem Clerus eröfnet, um Candidaten anzulocken, und ihren Eifer rege zu erhalten. Allein, so wie man diese Sache organisiren will, hat man sich nicht das Mindeste zu versprechen. Die studierende Jugend kann an den Fingern ausrechnen, daß die Bißthümer und fetten Pfründen ihr nicht zu Theil werden, wenn sie nicht zum hohen Adel gehöret, und daß man weiter nichts beabsichtige, als unter dem Deckmantel der Religion bequeme *sine cura* Stellen, für adeliche Cadetten zu stiften. Auf die zweckmäßige Organisirung des Clerus zum Behufe einer allgemeinen Verbreitung des Religions-Unterrichtes, daran haben die Herren

Berichterstatter nicht gedacht. Ihnen ist nur um die Bißthümer zu thun, und doch wird ihnen schwerlich ein Bißthum zu Theil werden.

Sic vos, non vobis.

5ter Grund. Daß der geistliche Stand die alte durch Staatsgesetze bestätigte Auszeichnung eines eigenen Gerichtsstandes verloren habe. Man verstehe wohl. Es genügt ihnen nicht an einem *Foro privilegiato*, das ihnen zugesichert ist; sie wollen, wie vormals, einen eigenen Gerichtsstand, eine vollkommene Exemption von der Gerichtsbarkeit der Layen, wie im Mittelalter. Nun folgen bittere Klagen, wie unhöflich die Civilbeamten seyen, daß sie die Kirchengüter und Stiftungen *privative* und schlecht administriren, daß sie schlechte Polizeyanstalten treffen, Hurerey und Ehebruch unbestraft lassen. Solche Gräuel beleidigten das keusche Aug der Jugend, und schreckten sie vom geistlichen Stande ab, die, wie wir wissen, und alle Pfarrer- Haushälterinnen attestiren werden, durch seine Keuschheit, und Reinheit der Sitten den Layen mit so herrlichem

Glanze

Glanze vorleuchtet. Ob die Herren Berichterstatter nicht selbst lachten, als sie solches Zeug niederschrieben.

6ter Grund, und wohl der wichtigste, der Cölibat. Dieses erkennen die Herren Berichterstatter selbst, dennoch meinen sie, die Kirche solle auf der Ehelosigkeit der Geistlichen bestehen, und sich durch die Sinnlichkeit der lebenden Generation, welche laut die Aufhebung des Cölibats-Gesetzes fordern, zur Willfährigkeit nicht bewegen lassen; also lieber das Concubinat dulden, als Priesterehen zu gestatten.

Aus dem Gewichte, welches die Herren Berichterstatter auf die Inconvenienzen des Cölibats legen, und der Seichtigkeit der am Ende angeführten Gegengründe, wird jeder aufmerksame und unbefangene Leser, einsehen, wie dringend die Zeitumstände die Aufhebung dieses Gesetzes fordern, soll der Weingarten des Herrn nicht aus Mangel guter Arbeiter verödet werden; denn

eben des Cölibats wegen widmen sich dem geistlichen Stande nur die, welche zu nichts anderm taugen; eben dadurch wird der auf dem Lande lebende Pfarrer gezwungen, sich mit seinen rohen, aber scharfsichtigen Pfarrkindern zu familiarisiren, mit ihnen zu saufen, aus der Karte zu spielen, weil der Mensch nicht nur ein sinnliches, sondern auch ein gesellschaftliches Thier ist, und er durch den Cölibat außer allen Familien-Verhältnissen gesetzt ist, welche dem gebildeten Menschen das Leben auf dem Lande erträglich machen. Lebt er im Concubinate, so ist er seiner priesterlichen Ehre wegen noch schlimmer daran. Wie kann er als Sittenrichter die Kanzel betreten, wenn er selbst nicht rein ist? Nur rohe, verächtliche Dirnen verdingen sich zu Kebsweibern. Er kann seine Kinder nicht im Hause, und unter seinen Augen erziehen lassen. Bey dem größeren Aufwande, den die Verheimlichung derselben erfordert, richtet er sich zu Grunde, und hinterläßt sie als Bettler der öffentlichen Barmherzigkeit. Die Noth zwingt sie oft zu gräulichen Verbre-

chen. Wer darüber Beweise durch Thatsachen verlangt, findet sie leicht.

Allein diesen entscheidenden Gründen steht das Vorurtheil entgegen. Die meisten Menschen glauben, daß mit der Priesterwürde die Ehelosigkeit wesentlich, und durch Gottes Gesetz verbunden sey. Um solcher Leser wegen werde ich aus der Kirchengeschicht ausheben, was nothwendig ist, um diesen Irrthum zu heben.

Christus selbst war ein Jude. Er erklärte bestimmt, daß er nicht gesendet worden sey, um das mosaische Gesetz aufzuheben, sondern um dasselbe zu bestätigen. Auch richtete er sich in allen Ceremonien und Disciplinarsachen nach dem mosaischen Gesetze. Eben so thaten seine Apostel und seine Jünger. Damals und noch heut zu Tage wurde, (und wird noch) der ehelose Stand von den Hebräern für gesetzwidrig gehalten, und somit waren die Apostel und die Jünger Christi alle verheurathet; ja, da nach demselben die Vielweiberey erlaubt war, so hielt jeder so viele

Weiber, als er erhalten konnte. Dieses gesetzliche Befugniß beschränkte der heilige Paulus; indem er verordnete: *Episcopus sit vir unius uxoris*: das ist: der Bischof soll nur eine Frau haben, und nicht, er soll nur einmal heurathen, und somit waren alle Cleriker der ersten Kirche verheurathet. Bey den Griechen, die griechische und lateinische Kirche trennten sich erst im 8ten Jahrhunderte ganz, bestehet die Priesterehe bis auf den heutigen Tag. Da drängten sich die Mönche, ursprünglich einsame, bußübende Layen in den geistlichen Stand. Sie ahmeten den Fakiers in Indien nach, und beredeten sich, und andere, Gott finde ein besonderes Wohlgefallen an einem durch Schmerzen ausgemergelten Körper, und an einem wundgehauenen Rücken, und vorzüglich sey ihm angenehm, wenn man sich die Freuden der Liebe versage, und nach Kräften beytrage, daß die Welt aussterbe. Sie machten Ansprüche auf vorzügliche Heiligkeit, und glaubten vermög ihrer Casteyungen und Enthaltsamkeit vor den verheuratheten Klerikern vieles voraus zu haben. Der heilige Pacomius im

Oriente, der heilige Benedikt im Occidente sammlete diese fast wie einsam lebende Menschen, und gab ihnen Ordensregeln, vermöge welcher sie verpflichtet waren, absolute Keuschheit, freywillige Armuth, und blinden Gehorsam anzugeloben. Der damalige Zeitgeist, *l'opinion generale*, bewunderte diese Selbstverläugnung, und betrachtete sie dieserwegen als Heilige. Ihre Klöster wurden mit Verschwendung dotirt, und sie wurden vorzüglich von dem päpstlichen Stuhle begünstiget, dem sie, da sie vom Staate ganz isoliret, und getrennt waren, mit blinder Anhänglichkeit ergeben waren. Eben dieser größeren Anhänglichkeit wegen wurden die Mönche dem übrigen Clerus vorgezogen, und die römische Curia sah bald ein, daß sie ihre Macht und ihren Einfluß ungemein vermehren würde, wenn sie diesen in dieselbe Dependenz setzte; diesem nach beschloß sie den Cleriker ganz von dem Bürgerlichen Verbande loszureissen, indem sie die Bande der Ehe lösete, welche den Layen mit dem Priester verketteten. Sie hüthete sich wohl von dem Priester das Gelübde der Keusch-

heit zu fordern, aber verboth ihm die Ehe, und connivirte dem Concubinate. Allein die Cleriker im Norden und in Frankreich vertheidigten hartnäckig viele Jahre ihre Gattinnen und ihre Kinder. Die Pfarrgemeinden hielten es mit ihnen, und jagten jeden unverehlichten Priester fort, weil, wie sie sagten, die Pfarrer ihre Kühe melken würden, wenn wenn sie keine halten dürften. Dennoch besiegte die römische Curie den Widerstand der Layen dadurch, daß sie alle Benefizien an Mönche vergab, und die Priester, welche sich weigerten, ihre Gattinnen zu entlassen, mit Interdikten belegte. Der Erfolg war sehr traurig. Die katholische Kirche wurde ein Sodoma, und die eckelhafteste, allgemeinste Unsittlichkeit riß ein, nicht nur unter den Layenpriestern, sondern und hauptsächlich unter den Mönchen und Nonnen. Der französische Kanzler Gerson sagte auf der Kirchenversammlung von Constanz, daß, wer seine Tochter zur Nonne mache, sie in ein Hurenhaus gäbe. Der päpstliche Hof wurde eine *sentina abominationis*, und allgemein war die Klage über die

Hurerey der ehelosen Geistlichkeit, allgemein der Wunsch einer Reformation, die immer versprochen, und immer eludiret wurde. Die Beharrlichkeit, mit welcher die römische Curie sich weigerte, den lautgewordenen Wünschen der Nationen zu entsprechen, brachte Luthers Reformation hervor; um den Fortschritten derselben Schranken zu setzen, wurde die Kirchenversammlung zu Trient zusammenberufen. Das Constanzer-Concilium hatte ernstlich Hand ans Werk gelegt, und die Reformation der Kirche *in capite et membris* mit Nachdruck betrieben. In seine Fußstapfen trat auch das Baseler Concilium. Auf beyden stimmten die Bischöfe nach Nationen. Allein auf dem Concilium zu Trient setzte die römische Curie es durch, daß nach Köpfen gestimmt werden solle. Da wurden sogar Dörfer in Italien zu Bißthümern erhoben, und diese neugebackenen Väter der Kirche mit einer Pension nach Trient gesendet, so daß die päpstlichen Legate, wie die englischen Minister im Hause der Gemeinden eine erkaufte und zu allem bereitwillige Majorität in Händen hatten. Vergeblich bemüheten sich die fran-

zösischen, spanischen, und deutschen Bischöfe, eine Abstellung der schreyendesten Mißbräuche, die Aufhebung des Cölibats durchzusetzen, vergeblich unterstützten sie die Gesandten der Könige und Fürsten; Alois Paumgartner, Gesandter des Herzogs von Bayern legte den Vätern des Conciliums ein langes Sündenregister der katholischen Geistlichkeit vor, und erklärte, sein Herzog sey außer Stande den Abfall der Bayern, vom katholischen Glauben zu hindern, wenn nicht die Priesterehe, und die Communion unter beyden Gestalten bewilliget werde. Sie wurden durch die Söldner der römischen Curia überstimmt.

Meine Absicht, indem ich diese Thatsachen aus der Geschichte aushebe, ist nicht Haß gegen die machiavelistischen Umtriebe der römischen Curie zu erwecken, sondern dem frommen katholischen Leser den Glauben zu benehmen, daß der Cölibat der Kleriker von göttlicher oder auch nur von apostolischer Einsetzung sey; er ist durch die Herrschsucht der römischen Curie zum grossen Nachtheile

der Kirche, und gegen den fast allgemeinen Willen der Gläubigen aller Nationen eingeführet, und aufrecht erhalten worden. Er ist die Grundursache des Sittenverderbnisses der Geistlichkeit; er ist es vor allen anderen Gründen derjenige, welcher den frommen sittlichen, wissenschaftlich gebildeten Jüngling vom geistlichen Stande zurückschreckt.

Disziplinar-Verfügungen sind keine permanente Gesetze. Sie sind dem Wechsel der Zeit und der Umstände unterworfen, und können, ungeachtet sie zu einer Zeit weise und nützlich waren, in der Folge schädlich werden. Nun wissen wir, daß in katholischen Ländern kein geistliches Disziplinar-Gesetz verbindlich sey, wenn es nicht durch das *Placetum regium sanctioniret* ist. Allein, wenn ein solches Gesetz das königliche *Exequatur* zu einer Zeit erhielt, wo die Befolgung desselben unschädlich war, es ereignet sich aber in späteren Zeiten, daß die Befolgung desselben dem Staate und der Kirche gleich nachtheilig wurde; kann der

Monarch nicht vermög seines *jus circa sacra* eingreifen, und durch Zurücknahme seines *Placeti regii* die Verbindlichkeit des Gesetzes aufheben? Müßte er den Staat und die Kirche seines Landes zu Grunde gehen lassen und der Politik des römischen Hofes aufopfern? Ferdinand und Isabella forderten den römischen Hof auf, die Inquisition in Spanien zu organisiren. Wäre ein Nachfolger derselben nicht berechtiget gewesen, dieses Tribunal aufzuheben? Wo gesunder Menschen-Verstand Sitz und Stimme im Staatsrathe hat, da wird wohl diese Frage einstimmig gegen die römische Curia um so mehr entschieden werden, als die von den Transalpinern für den Cölibat angeführten Gründe nicht die mindeste Rücksicht verdienen, und jedem einleuchten muß, daß wenn der Gottesdienst eilf hundert Jahre lang von verheuratheten Priestern versehen werden konnte, die Aufhebung des Cölibats der Kirche Gottes keinen Schaden thun werde, wenn sie auch den politischen Maximen der römischen Curie zuwider ist.

Aus dem Landshuter Berichte wird unsre Regierung wohl nicht ersehen, welche die zweckmäßigsten Mittel seyen, unseren Clerus und den nothwendigsten Religions-Unterricht auf einen respektablen Fuß zu setzen. Es sind ihrer nur drey. 1. die Pfarrer und Schullehrer besser salariren, 2. den Cölibat aufzuheben, 3tens. der Verbreitung des repristinirten Aberglaubens mit Kraft entgegen zu wirken. Den Obskuranten, die uns ins Mittelalter zurückschieben wollten, den Mystikern, welche sich rühmen, daß sie sechs Sinne haben, den Aposteln der neuen Theokratie, den Predigern der absoluten Prädestination, denen, welche die herrlichste aller Gaben Gottes den gesunden Menschen-Verstand, als ein trügerisches Irrlicht verschreyen, verweigere man die Toleranz, entferne sie vom Catheder und der Kanzel, versorge sie im Irrenhause; dann, wenn dieses Unkraut ausgerottet ist, dann rechne man darauf, daß die ächte Religion die Christus gelehrt hat, mit voller Blüthe

aufschießen, und herrliche Früchte tragen werde.

Dieses Unkraut auszurotten war immer mein eifrigstes Bestreben. Über die Prädestination schrieb ich in meinen moralischen Verhältnissen des Menschen. (Eine Abhandlung, deren Tendenz ist „zu zeigen, daß die moralischen Verhältnisse des Menschen dieselben bleiben, er mag an einen Gott glauben, oder nicht.) Behauptet man, daß alle Handlungen des Menschen vorbestimmt seyen; daß wir selbst dann, wenn wir frey zu handlen glauben, durch den Schein getäuscht werden, und uns auf nothwendigen und unausweichlich vorbestimmten Wegen bewegen? Es sey! dennoch bleibeu die Verhältnisse des Menschen gegen die übrige Natur dieselben. Allein, wenn wir getäuscht sind, und die Fesseln unbiegsamer Nothwendigkeit tragen, ohne es zu merken, täuscht uns der Urheber der Natur? Warum werden wir getäuscht? Kann eine blinde bewußtlose Nothwendigkeit täuschen? Warum

fühlen wir diese Fesseln in einigen Fällen, in andern nicht? Die Behauptung, wir seyen nichts als mit Empfindung begabte Maschinen, ist weiter nichts als eine spekulative Schulthesis, die in den verschiedenen Vorfallenheiten des menschlichen Lebens selbst die praktisch widersprechen, die sie am eifrigsten vertheidigen. Es ist mit ihnen, wie mit den Muselmännern, welche an die Prädestination glauben, und dennoch ärztliche Hilfe suchen; wie mit den parfümirten Freygeistern, die an keinen Gott glauben, und sich vor Gespenstern fürchten." . .

„Doch gesetzt wir irreten uns, wenn wir annehmen, daß wir in bestimmten Gränzen frey seyen . . . so wäre unser Irrthum für die Menschheit wohlthätig und erfreulich, den jeder vernünftige Mann der traurigen niederschlagenden Wahrheit weit vorziehen würde. Was kann demüthigender, kränkender seyn, als der Gedanke, daß wir von einem leblosen Rade des grossen Uhrwerkes nichts voraus haben, daß uns die herrlichen Gaben, mit denen uns die

Natur ausgerüstet hat, zu nichts anderen dienen, als unsere Nichtigkeit und die Reibung unserer gefühllosen Miträder desto schmerzhafter zu empfinden; daß endlich alles so gehen würde, wie es gehen muß, wenn wir auch von unseren vorzüglichen Kräften keinen Gebrauch machen würden. Neben einer solchen die Menschheit erniedrigenden Gewißheit könnte keine Vaterlandsliebe, kein Gefühl für Ehre und Ruhm, kein Enthusiasmus für Tugend, keine Menschenliebe bestehen. Sie würde alle Triebfedern der bürgerlichen Gesellschaft abspannen.

Da man sich bemühete, den Geschmack an die Prädestination durch Schauspiele zu verbreiten, so suchte ich den fatalistischen Trauerspiel-Dichtern entgegen zu arbeiten, und den derben Unsinn der Schuld, des Yngurds, der Ahnfrau rc. recht fühlbar darzulegen. Auch das grosse Meisterwerk des grossen Göthe, sein weltberühmter Faust, entgieng meiner Geißel nicht. Und man versichert mich, daß meine Bemühungen die Leser von ihrer Verehrung der Unsinn skribuliren-

den Genies zu heilen, nicht unfruchtbringend gewesen seyen.

Die Neubekehrten, welche der Schrecken vor Revolutionen in den Schaafstall zurückgebracht hat, und ich, wir wollen dem Worte nach dasselbe, die Beförderung des Religions-Unterrichts, nur mit dem Unterschiede, daß ich die reine Religion Christi und der Apostel meine. Sie aber wollen die durch Aberglauben verunstaltete Religion des Mittelalters. Wir sind in dieser Rücksicht wie die französischen Ultra und die Liberalen. Beyde Theile schwören, sie wollen die Charte, aber die Liberalen wollen sie ohne Ausnahme-Gesetzen, die Ultra wollen sie mit Ausnahme-Gesetzen. Zu diesen Neubekehrten, scheint es, haben sich die transzendentalen, sechssinnigen Philosophen, die Apostel der neuen Religion des heiligen Geistes, die Bewunderer des christalhellen Mystizismus des Catholizismus gesellt. Auch die suchten, und suchen noch verschimmelten Unsinn im Rumpelkasten des Mittelalters auf, stauben ihn ab,

stellen ihn auf ihren philosophischen Altar, und arbeiten mit Hand und Füßen daran uns zu bereden, daß ihre Aphorismen desto wahrer und erhabener seyen, je ungereimter sich selbst widersprechender sie sind. Vorzüglich bemühen sie sich den schlechten Menschen-Verstand zu verschreyen, die Regeln der Logik um allen Credit zu bringen, und hierin stimmen sie mit den Theologen des Mittelalters vollkommen überein. Dem gesunden Menschen-Verstande subrogiren sie ein fantastisches Etwas, das sie Vernunft nennen, ungeachtet nichts Vernunftgemäßes daran ist. Um die neuen sublimen Wahrheiten, die sie uns aufbürden wollen, zu erkennen, um schon auf dieser Welt Gott von Angesicht zu Angesicht anzuschauen rc., brauche man einen sechsten Sinn, der aber nur wenigen, den Aristokraten der Natur, gegeben sey. Jeder Unbefangene wird erkennen, daß dieses durch Steigerung der Kantischen und Fichtischen Paradoxen entstandene System keine andere Wirkung hervorbringen könne, als die Jugend für das Tollhaus zu qualifiziren, und den Grund

zu einer neuen Religion, zu neuen Religions-Geheimnißen, zu Widereinführung der Eleusinischen Mysterien zu legen. Unsere katholischen Theologen schwiegen zu diesen Bemühungen, Aberglauben und mystischen Unsinn zu verbreiten. Kein Donnerkeil des Vatikans traf den, welcher lehrete: „Gott sey ein absolutes Thier, die Planeten seyen Götter, das Reich Christi sey zu Ende, nun fange das Reich des heiligen Geistes an." Der Glaube an Christus, wie ihn die Kirche und die Väter lehren, müsse mit Stumpf und Stiel ausgerottet werden; ein neues Wissen, ein neuer Glaube müsse alles Existirende mit Gewalt verdrängen.

Ich griff zur Feder, und schrieb: Über die moralischen Verhältnisse des Menschen.

2. Eine Schutzschrift für die Prinzessin Androsophie und ihre Eltern den Verstand und die Erfahrung, von Jeremias Wahrmund.

3. Bemerkungen über Schellings Rede, von den Verhältnissen der Natur zur Kunst.

4. Die *Aelia Lelia Crispis, nec vir, nec mulier, nec Androgyne &c.*

Von diesen Schriften entkamen nur N. 2. den Händen der Polizey. Alle übrigen wurden confiszirt, und dem Verfasser bey schweren Strafen verboten, sie im Auslande drucken zu lassen. In der *Aelia* ließ ich die Geisel der Kritik schwer auffallen; aber die Tendenz dieser Schrift war, die Insolenz der Herren Schelling und Baader zu züchtigen, welche den Präsidenten unserer Akademie mit Koth geworfen hatten, weil er dargethan hatte, ohne diese Herren zu nennen, ihre Werke zu citiren, daß die neue Natur-Philosophie ein durch heuchelnde Sophismen maskirter Atheismus sey. In dieser gerechten Fehde zogen wir beide den Kürzeren. Ich wurde confisziret, Jakobi wurde entlassen.

Es ist mir einleuchtend, es habe das Projekt bestanden, eine neue Religion zu organisiren, und statt der vermoderten Aristokratie eine neue (Schulfuchs) Aristokratie im edelsten Sinne des Worts zu begründen. Dazu mögen die Zeitumstände ungünstig gewesen seyn, oder die neuen Messias kein Geschick, vielleicht auch keine Lust gehabt haben, sich für die Sünden der Menschen geißeln und kreuzigen zu lassen; der neue Sokrates bildete wenige Schüler, trank aber auch keine *Cicuta*, und scheint sein Messias-Geschäft aufgegeben zu haben, da es doch mit dem Mirakelmachen nicht voran will. Die Somnambülen und Clairvoyanten haben uns, aber mit schlechten Erfolge für die Besessenen, aufgetischt werden wollen. Man mag also wohl beschlossen haben, das modifizirte Christenthum des Mittelalters zu den politischen Zwecken so gut zu adaptiren, als es möglich ist. Warum aber das Christenthum des Mittelalters dem Christenthum der ersten Jahrhunderte vorgezogen wird, ungeachtet die Souveraine bey der damaligen religiösen Verfassung keine Seide spannen, er-

räth man leicht. Die Religion, die Christus gepredigt hat, hat keine wächsene Nase, sie läßt sich nicht zum Behufe unserer politischen Systeme wenden und drähen; und darum sind auch die Bibel-Gesellschaften in gewissen Ländern so verhaßt. Nach derselben sind alle Menschen Brüder, stammen von demselben Adam. Da kann also kein Menschen-Eigenthum, keine schwarze und weiße Neger-Sklaverey, keine Leibeigenschaft bestehen. Aber im Mittelalter, da trieben die Christen, wie noch heut zu Tage, Menschen-Handel, und die römische Curie hatte, und hat noch dato nichts dagegen. Durch gar manche Stellen der heiligen Schrift wurde der liebe Herrgott verdächtig, daß er ein Jakobiner sey, und ich wollte einen Eid darauf ablegen, daß er ein Liberaler ist. Die Constitution, die er dem Jüdischen Volke gab, nannte er einen B u n d mit dieser Nation; und auch Gott Sohn ist in dieser Rücksicht nicht unverdächtiger. Er sprach beym Abendmahle: Seht hier das Blut des n e u e n B u n d e s, welches für euch wird vergossen werden. Vater und Sohn gründen

ihr Gesetz auf einen Bund, auf ein *pactum sociale*, wo heut zu Tage schon die bloße Vorstellung eines bürgerlichen Vertrages den meisten Ministern ein Majestäts-Verbrechen scheint. Dann heißt es, du sollst deines Nächsten Gut auch nicht einmal begehren; also noch weit weniger erobern; und so weiter. Und darum ist es sehr klug, daß man den Leuten das Lesen der heiligen Schrift verwehrt, und ich denke, es wäre für die Ultra sehr vortheilhaft den Catechismus an gar manchen Stellen dem Geiste des Mittelalters gemäß zu ändern.

Glücklicherweise hat bey uns in Deutschland das Mittelalters-Christenthum, mit seinem neuen *Dogma*, die Prädestination, nicht sonderlichen Beyfall gefunden, und die Neubekehrten haben nur wenige Proseliten gemacht. Darunter zählt man meistens protestantische Prediger, welche sich vom Glanze violeter Strümpfe, goldener Bischofs-Mützen, und rother Käppchen anködern lassen; einige schwärmerische Dichterlinge; einige Ultra Grafen, die ihre Wichtigkeit als

Magnaten und Schriftsteller lächerlich überschätzten, und von denen der eine ein neues sachdienliches Evangelium schrieb. In Baiern wird zwar im Weingarten der politischen Religion viel gearbeitet, aber wenig geerndtet. Die Arbeiter werden mit *Diners*, und Aussichten auf die zu besetzenden grossen Benefizien aufgemuntert, aber sie liefern nichts, das man lesen mag. Der Geist des Herrn ist nicht mit ihnen, und wenn man den Verfasser kennt, so wirft man das Werk ungelesen in den Camin. Niemand nimmt sich die Mühe ihre Sophismen zu widerlegen. Um sich für diese Geringschätzung zu rächen, und Aufsehen zu machen, suchen sie mit Jedermann, vorzüglich mit den sogenannten Ketzern Händel, nicht nur über religiöse, sondern über physikalische und naturwissenschaftliche Gegenstände. Sie reklamiren für katholische Geistliche, daß alles, was in diesem Fache neues gesehen, verifiziret, publizirt worden sey, von den *nostratibus* zuerst gesehen, verifiziret, und publiziret werde. Daß die Ketzer aus Religions-Haß sich weigern, die Verdienste der *nostratum* anzuerkennen. Aber diese be-

kannte Jesuitische List frommt nicht. Müßten nicht die Pfarrer *ex officio* die Mastiaux'sche Religions-Zeitung halten, so blieben alle Exemplare dem Buchhändler liegen.

Unter den Sünden-Böcken, welche in den politischen Schaafstall der Kirche zurückgekehrt sind, zeichnet sich rühmlich der Archivar unserer Landstände Herr von Lipowsky aus; der vormals so gut als der Freyherr von *Mastiaux* an dem Land und Leute verderblichen Aufklärungs-Werke arbeitete und nun als Jesuiten-Freund, und Löschhörnler erster Klasse auftritt. Auch soll er dafür an gewissen Tagen mit Leckerbissen gefüttert, und mit goldenen Dosen *ex patrimonio Petri* beschenkt werden.

Indessen zeichnet er sich vor allen seinen Collegen dadurch aus, daß er sich rein als Löschhörnler, und Verfolger der *Dissidenten* ankündigt, mit voller Brust in die Trompete der religiösen Proskriptionen stößt, und sein zeitliches Wohl aufs Spiel setzt, um das zu predigen, was

seiner Parthey frommt; denn ungeachtet seine Dickleibigkeit und sein Verstand in keinem Verhältnisse stehen mögen, so traue ich ihm doch zu, daß er einsehe, eine solche *Tuba* der Verfolgung, eine solche Fackel des Bürgerkriegs könne kein Beamter einer Constitution gemäß toleranten National-Versammlung seyn, und es könne nicht ungeahndet hingehen, daß irgend einer derselben ihr Hohn spreche, und seinen auf die Constitution abgelegten Eid öffentlich violiere, wenn er auch von Rom aus eine Loszählung von diesem Eide in einer goldenen Kapsel erhalten hätte. Ob der Teufel in jener Welt diese Dispensation ratifiziren werde, steht dahin, allein auf dieser wäre ihm zu rathen, daß er sein Amt als Archivar aufgebe, damit man nicht in der Nothwendigkeit sey, auf seine Amotion anzutragen.

Ausser dieser Amotion hat der Herr Archivar weiter nichts zu besorgen, denn, 1. wenn auch seine Tendenz schlecht, und strafbar ist, so hat ihm die Vorsehung weißlich die Mittel verweigert,

großen Schaden anzurichten; und wir können ihr nicht genug dafür danken, daß sie den Schriftstellern der Löschhörnler, allen den Hallern, den Schlegeln, Schütz, und wie diese *obscuri viri* alle heißen mögen, alles Talent verweigert habe. Eben dieser Unschädlichkeit wegen, ist die Polizey zu entschuldigen, wenn sie ein Werk passiren ließ, wo der König aufgefordert wird, dem Beyspiele seiner Ahnen und Vorfahrer gemäß keine andere als die katholische Religion in Baiern zu dulden. Zweytens: abhorriren wir nicht nur *a sanguine*, wie die römische Curie; sondern auch *ab igne*, so daß wir wohl intolerantes Geschreibsel, aber nie den Autor mit dem Geschreibsel in den Ofen schieben, sondern ihn vielmehr aus christlicher Liebe der Sorgfalt seines Arztes empfehlen, und seinen Unterricht in den wahren Grundsätzen der christlichen Religion, einem in der ächten Schule gebildeten Seelsorger, den Wölfen in Schaafskleidern ganz unähnlich, auftragen. Da wir aber unser Urtheil zu Erbauung des Publikums zu motiviren gesinnet sind, so werden wir einige Sätze aus dem langen Sün-

denregister unseres Patienten ausheben, damit er bey *dilucidis intervallis* seine Mißgriffe selbst erkennen, und bereuen möge.

In der Vorrede schrieb der Herr Archivar: Es giebt nur einen Gott! wie weiß er das? Je nun, weil es ihm sein Schulmeister gesagt hat; denn von selbst wäre er wohl nicht zur Erkenntniß desselben gekommen; allein obschon wir beyde dasselbe Wort aussprechen, verbinden wir auch beyde dieselben Begriffe mit denselben Worten? Er setzt voraus, daß sein Gott einen großen Gefallen daran habe, wenn die Ketzer verfolgt werden. *Illos, qui in divinis innovant: fuge et coerce, idque Dei causa.* Woraus folgt: laße sie verbrennen, *ad majorem dei gloriam.* Ohne Zweifel wird er auch behaupten (denn dessen Braten ich esse, dessen Lied ich singe) daß dieser am Geruche gebratener Ketzer sich ergötzende Gott, auch an einem wundgehauenen Rücken ein besonderes Wohlgefallen habe, daß man durch Fasten, Geißeln, der Gesundheit verderbliche Kasteyungen, durch Schmutz und Unreinlichkeit, vor-

züglich durch Verläugnung der Naturtriebe um ihn große Verdienste sammle. Diesen Gott des Mittelalters hat der schlichte Menschenverstand schon längst aus dem Himmel gejagt. Er hätte die Welt entvölkert, und das Werk des wahren Gottes zerstöhrt. Ist also sein Glauben an diesen Gott nicht Heucheley, so verdient sein Schulmeister in der Hölle gebraten zu werden, er mag sich einen *socium*, oder einen Bruder Christi nennen.

Es gibt also, meint er, nur einen katholischen Glauben und eine seligmachende Religion... Als Thatsache mag dieser Satz gelten; allein, nicht als Folgerung. Von der Moral ist nicht die Rede; diese ist auf die Natur der Schöpfung gegründet. Versteht man aber unter Glauben und Religion den Inbegriff aller geoffenbarten Mysterien, so kann daraus, daß nur ein Gott ist, nicht gefolgert werden, daß auch nur eine seligmachende Religion sey. Hat Gott uns auch manche Geheimnisse geoffenbaret, so steht ja nur in seinem Belieben anderen vielleicht noch unentdeckten Völ-

kern andere Geheimnisse zu offenbaren, und ihr Glaube, wenn er auch von dem unsrigen verschieden wäre, wäre doch gewiß auch ein seligmachender. Das auserwählte Volk Gottes, das sich eines heiligen Bundes mit ihm erfreuete, hatte ganz gewiß eine seligmachende Religion, aber wußte kein Wort von unseren Mysterien. Also bestund vormals eine seligmachende Religion ohne Mysterien, und somit kann der Einheit Gottes unbeschadet gar manche seligmachende Religion bestehen.

Es konnten also wohl auch neue Revelationen die Zahl unserer Glaubensartikel vermehren...., Meinen sie nicht, Herr Archivar? Wie nun, wenn ihren Lehrern, den Brüdern oder Gesellen Christi geoffenbaret, worden wäre, daß in der Dreyfaltigkeit vier Personen seyen? Sollte irgend einer von den Gönnern dieser Gesellen in Abrede stellen, daß ihnen hierin Etwas zu Schulden komme, so würde ich ihn nicht auf des berüchtigten Pater *Malagridas* Predigt in Lissabon verweisen, sondern ihn an mein Fenster führen, und ihm die

Inschrift an unserem Bürgersaal weisen: *DIVÆ Mariæ Virgini.* Der göttlichen Jungfrau Maria; also muß sie entweder der Dreyfaltigkeit aggregiert worden seyn, oder wir haben mehr als einen Gott. Diese Standeserhöhung der heiligen Jungfrau, und die Lehre der unbefleckten Empfängniß, welche noch heut zu Tage zur Schande des gesunden Menschenverstandes, und zum Aerger der Schüler des heiligen Thomas von *Aquin* (die Dominikaner) von vielen beschworen wird, die nicht daran glauben, sind jesuitische Offenbarungen. Können nun neue Offenbarungen statt haben, so kann auch eine neue seligmachende Religion statt haben, und es ist also falsch, daß, weil nur ein Gott ist, auch nur eine seligmachende Religion seyn könne. Uebrigens getrauete ich mir die meisten Ichtyophagen am Isar-Wehere auch ohne Religion in den Himmel zu schwärzen, weil geschrieben ist: selig sind die Armen am Geiste.

Kirche! Welche Kirche? die allgemeine Versammlung aller derer, welche die unverfälschte

Lehre Christi und der Apostel bekennen, und üben. Diese wird wohl fortbestehen; aber die römische Kirche, die *Curia Romana*, gegen die haben die *Porta inferni* oft prävaliert, und es wäre zu wünschen, daß sie durch die Reformation *in capite et membris*, welche die Kirchenversammlungen von Constanz und Basel vorhatten, noch mehr erschüttert worden wäre. Daß er von allem dem nichts zu wissen scheint, ist ein Beweis, daß er in der Kirchengeschichte nicht bewandert sey.... Wer die Kirche, das ist, die allgemeine Kirche, nicht die Curia, nicht höret, der sey dir wie ein Heide, *adde*, oder ein Steuereinnehmer, das ist, habe mit ihm keine Gemeinschaft. Die Römer und ihre Steuereinnehmer waren Heiden, und ich glaube nicht, daß die Apostel diese Rede des Heilands dahin deuteten, es sey erlaubt, die Römer und die Steuereinnehmer zu verbrennen oder niederzusäblen. Auf jeden Fall kann das Anathema nur die treffen, welche in Glaubenssachen die Kirche nicht hören. Die Regenten, welche in Disciplinarsachen den Ansprüchen der Curia ihr *placetum regium* verweigern, oder

ihre vormals ertheilte Bewilligung zurücknehmen, haben von den *brutis fulminibus* des Vatikans nichts zu besorgen. Ja wohl, hat die christliche Religion, die nämlich, welche Christus und die Apostel gelehret haben, aber nicht die, welche im Mittelalter durch den gröbsten Aberglauben entstellet worden ist, der Menschheit gefrommet. Die andere hat ungeheures Elend in der Welt angerichtet. Sie hat die Unterthanen gegen ihre Regenten, Bürger gegen Bürger bewafnet; die Königsmörder mit geweihten Dolchen ausgerüstet, durch ihre unersättliche Herrsch- und Habsucht so viel Unheil gestiftet, daß der Name Religion bey vielen verhaßt, und auch die ächte Religion dadurch verschrien wurde. Diese soll fortbestehen; aber mit ihr ist den Ultra, den Ichtiophagen an der Isar, den Drohnen in unserem Bienenstocke nicht gedient. Sie wollen die andere aus dem Mittelalter haben, darum schreibt ihr der Herr Archivar alles Gute zu, das die ächte geleistet hat, und verschweiget sorgfältig wie viel Jammer und Elend sie über Gottes Erdboden verbreitet habe. Daß der Herr Archivar diese meine, ist aus seiner Vorrede offen-

bar, denn er fordert den Regenten Baierns auf, nach dem Beyspiele seiner Vorfahrer keine Dissentirenden zu toleriren, sondern sie vielmehr zu coercieren, das *compelle intrare* zu exercieren, denn dieses sey Gott gefällig. Nun bedarf aber die Arche Gottes den weltlichen Arm nicht zu ihrer Unterstützung. Das Göttliche ist das Höchste, und kann durch Menschenarme nicht gehoben werden. Zu den Zeiten der Verfolgung und der Armuth blühete die Kirche Gottes am herrlichsten. Als die Geistlichkeit reich und mächtig wurde, da drang sich die Afterreligion ein, ihre Diener färbten ihre Kleider im Blute der Verfolgten. Ihnen genügte nicht an der Huldigung der Regenten als Christen, sie wollten über dieselben herrschen; und diese monstruösen Ansprüche wagt es der Herr Archivar *pag VIII. lin.* 8. in seinen Schutz zu nehmen: nicht blos als katholische Christen, sondern auch als regierende Fürsten, sollen die Monarchen dem Papste huldigen. Wir haben uns lange von den gefährlichen demagogischen Umtrieben die Ohren vollschreyen lassen. Wir haben gesehen, daß gegen Studenten und Professoren Armeen auszogen,

Inquisitionstribunale errichtet, und Lehrer prozessiret wurden, weil sie Sätze dozirt hatten, welche schon vor 50 Jahren sogar zu Wien doziert wurden. In den neuesten Journalen der Obskuranten wird hoch und theuer geschworen, es bestehe eine geheime Gesellschaft von Feinden der bürgerl. Ordnung, welche unabläßig darauf losarbeiten, dieselbe zu zerstöhren. Zum Beweise, daß eine solche zum Verderben der Staaten organisirte Verschwörung bestehe, führt man die Einstimmigkeit der Schriften, und Reden der liberalen Schriftsteller, den allgemeinen Beyfall, den ihre das Wohl der Menschheit zerstöhrende Schriften finden, an. Vormals, sagen sie, ließ jedermann 5 gerade seyn. Nun, seit der Epoche der verdammten Aufklärung, seitdem einige Volksverführer die Leute rechnen gelernt haben, will Niemand 5 gerade seyn lassen. Ist nicht die Einstimmigkeit, mit welcher diese Leute behaupten, 5 sey ungerade, ein Beweis, daß sie sich verabredet haben? In der Theorie, in der Speculation mögen diese Volksaufwiegler nicht unrecht haben, aber in der Praxis verlöhren wir gar viel dabey, wenn wir so gefährliche Sätze aufkommen ließen. Es ist keine Möglichkeit Leut und Land zu regieren, wenn darnach gerechnet wird. Wie es vormals war, soll es wieder seyn. Da konnten nur wenige lesen, schreiben, und noch weit weniger rechnen, und das Raisoniren war eine Sünde gegen den heiligen Geist. Wer in Glaubenssachen raisonirte, dem bettete

man einen Scheiterhaufen unter. Wer über die weltlichen Potenzen raisonirte, den schlug man vor den Kopf. Da war alles nur ein Herz und ein Sinn, die kleinen Fehden zwischen dem Papst und den Regenten abgerechnet, die etwa Bürgerkriege veranlaßten, und manchem Könige Krone und Leben kosteten, und dann die anderen Fehden zwischen den Regenten und den Vasallen, die den Königsmantel unter sich theilen wollten. Sonst war Friede im Lande, denn das Strassenrauben war ein wohl hergebrachtes Recht des Adels, ein adeliches Gewerbe. Gehörte gleichsam zur Staatsverfaßung.

Durch dieses Geschrey gegen die Verschwörung der Studenten, und der Schulfüchse suchen die Junker und Pfaffen die Aufmerksamkeit der Regenten von der wirklichen Verschwörung derselben gegen das Wohl des Staates abzuziehen. Diese Verschwörung ist die Verschwörung der Drohnen gegen die Bienen, und dem Bienenweisel eben so gefährlich, als dem Bienenstocke. Sie würde schon längst wie die Verschwörung im Bienenstocke geendet haben, wenn die Regenten die Schuldigen nicht unter dem Schutze ihres Königsmantels nähmen, von dem sie zum Danke unabläßig bemühet sind, Bruchstücke abzureissen. Vergeblich warnet sie der unverdächtigste Patriotismus, wie unvorsichtig es sey, die Vertheidigung und Verwaltung ihrer Majestäts-Rechte denen anzuvertrauen, welche von jeher dieselben zu usurpiren getrachtet haben, vergeblich legt man ihnen die Thatsachen vor,

aus denen erhellet, wie schändlich die mit privilegirten besetzten Dikasterien mit ihren Herren Brüdern colludiren. Vergeblich weißt man aus der Geschichte nach, daß die vormaligen Regenten Bayerns nur durch den Beystand der Plebeyer, und durch die Berathung mit ihren Gelehrten sich ihres Adels erwehren konnten. Dennoch traut man ihnen die wichtigsten Staatsgeschäfte an, welche sie bey vollem Bewußtseyn ihrer Unfähigkeit sie zu verwalten, an sich reißen, und begnügen sich nicht mit den Ehrenämtern, und *sine cura* Stellen, welche man ihnen gerne überläßt. Vergessen scheinen die Souveräne zu haben, mit wie vieler Arroganz der bekreuzte Pantofel die Kronen in den Staub trat. Sie soll wieder hergestellt werden, die Zeit, wo der Nachfolger eines armen Fischers, der Knecht der Knechte Gottes das Recht ansprach, Königreiche zu vergeben, und die noch unentdeckten Welten zwischen Spanien und Portugall zu theilen. Drückende Abgaben soll der Staatsbürger übernehmen, um eine ganz unproportionirte Menge von Bißthümern, Präbenden, und ganz unnöthiger Klöster zu dotieren. Dazu biethen sich die geistlichen und die weltlichen Aristokraten die Hände. Um zu ihren Ziele zu gelangen miethen sie elende Conkordien und Sitten-Polizey-Skribler, selbst unter den Staatsdienern, die mit der vollen Gewißheit unbegränzter Straflosigkeit und mit befangener Censur die Rechte des Monarchen und des Staats befehden, während die Schrif-

ten der patriotischen Vertheidiger derselben confisciret, die Autoren und Buchdrucker dem rechtlichen Erkenntnisse der Richter, und den Gesetzen zuwider geneckt, bey dem Monarchen verschwätzt werden.

Die Lehre von der päpstlichen Universalmonarchie auch in zeitlichen Dingen war die Lieblings-Thesis der Jesuiten, und wurde dem gesunden Menschenverstande, dem Zeugnisse der ältesten Kirchenväter zum Troze noch im 18ten Jahrhunderte gelehret. Da Toleranz die Modetugend ist, so bin ich eben nicht gesinnt, als Criminalankläger gegen ihn aufzutreten, obschon offenbar ist, daß der Herr Archivar das ihm aufgetragene „Geschäft aus Gunst für einen auswärtigen „Staat zum Nachtheile des Staates geführt ha„be Art. 305, §. 1. Auch kann nicht widerspro„chen werden, daß er unter dem Vorwande der „Religion gegen die Gesetze des Staates (die Con„stitution) gegen die Rechte des Königs betrüg„lich vorgegebene Religionssätze gepredigt, und „zur Verfolgung der dissentirenden Staatsbürger aufgefordert hat; §. 325. Es ist einleuchtend, daß er nur wie die Katze seine Pfotte dem Affen geliehen habe, und somit soll ihm Barmherzigkeit widerfahren. Allein wäre sein Kopf auch noch so sehr durch Schwärmerey obscuriert, so muß er doch einsehen, daß man nicht zwey Herren zugleich dienen könne; und daß, wer die veralteten auf falsche Urkunden gegründete, Ansprüche der

römischen Curia gegen die Könige wieder aufzuwärmen, und zu vertheidigen übernimmt, nicht im Dienste des Königs und des Staates bleiben könne. Er wandle dahin, woher er seine Mission erhalten hat, lasse sich dort als Martyrer der guten Sache canonisiren; genieße bald die Wohlthat eine Kirche mit den faulen *Effluviis* seines Schmeerbauchs zu verpesten.

Aus dem, was da öffentlich geschieht, und zur Kenntniß des Publikums gelangt, mag der Leser urtheilen, welcher Spuck heimlich von den Verschwornen getrieben wird. Was nützt die vortreflichste aller Constitutionen, was nützen von der Weisheit selbst gegebene Gesetze, wenn die exekutive Macht, denen anvertrauet wird, dessen Interesse es ist, das Werk des Gesetzgebers zu zerstören? Wenn ihnen ungestraft hingeht, daß sie durch Cavillationen über die Gesetze, die Rechte, die Einkünfte des Staats an sich zu reissen, das den Landmann drückende Joch zu erschweren, die zu seinem Schutze gegebenen Verordnungen durch Collusion mit den administrativen Stellen, durch den Mißbrauch der ihnen verliehenen Gerichtsbarkeit zu eludiren, suchen. Wenn ihnen gestattet wird ihren Partheyskriblern die vollkommeneste Preßfreyheit zuzusichern, und den Schriftstellern von unverdächtigem Patriotismus nach Belieben dieselbe zu entziehen.

Schwere Klagen werden in der nächsten National-Versammlung über di*ese* aristokratisch

und clerikalischen Umtriebe erschalen, und mit unwiderleglichen Beweisen unterstützt werden. Sie werden ohne erwünschtem Erfolg seyn, wenn unser König sich nicht erinnert, was ich so oft wiederholt habe, daß die Regenten, der Constitution unbeschadet, allmächtig sind, wenn sie strenge Gerechtigkeit üben, und nach dem Sinne der Nation handlen, ohne auf den Widerspruch derer zu achten, welche sich bemühen alles Gute zu vereitlen, das ihre Weisheit beschlossen hat. Wer sind sie, die, welche sich vom Fette der Erde mästen wollen, ohne sie mit ihrem Schweiße zu düngen? sind sie nicht unsere Brüder, Söhne Adams, die Gott zur Strafe der Erbsünde verurtheilte, die Erde im Schweiße ihres Angesichtes zu bauen? Seit wann haben sie ein Exemptions-Privilegium von Gott selbst? In vormaligen Zeiten schämten sich die Könige selbst nicht den Pflug zu führen. Vom Pfluge wurde Primislaus der Böhmen-König auf den Thron gerufen, als er seine Mahlzeit auf einem eisenen Tische (der Pflugscharr) verzehrte. Vom Pfluge rief man die Helden Roms zur *Dictatur*. Die Königinnen und Prinzessinnen Homers führeten die Spindel, die Weberschütze, und wuschen ihre Kleider mit eigenen zarten Händen. Jährlich öffnet der Kaiser von China im größten Staate den Schooß der Erde. In Olims Zeiten fiel niemanden ein, im Müssigange eine Auszeichnung zu suchen, und seinen Stolz auf seine Unnützlichkeit zu gründen.

Warum räumte die Gesammtheit der Bürger dem Adel den ersten Rang ein? Weil er das gefährlichste, und beschwerlichste aller Gewerbe übernommen hatte. Aber diese eisernen Krieger thaten so schlechte Dienste, liefen so oft vor Treschflegeln, daß man den Treschflegelführeren die Vertheidigung des Staates übertragen mußte, und somit sind sie weiter nichts als titulirte Hofdiener (*Courtisans hors d'oeuvres* in der Staatsverfassung. Dennoch gönnt man ihnen ihre Vorzüge, ihre Besitzungen. Was man fordert, mit Rechte fordert, ist, daß ihren Usurpationen Gränzen gesetzt werden, daß man die Katze nicht zum Hüter des Specks mache, und denen die Vertheidigung der Souverainitäts und bürgerlichen Rechte nicht anvertraue, welche von jeher gierige, und oft bewaffnete Hände darnach ausgestreckt haben. Die mächtigsten Könige Europens waren wohl die Deutschen. Was liessen ihnen ihre Vasallen? Was besaß der Kaiser in Deutschland, als das deutsche Reich aufgelöset wurde? Im ganzen deutschen Reiche gehörete Franz dem 1ten auch nicht ein Stein, auf den er sein Haupt hätte legen können, Freunde und Feinde des Adels müssen wünschen, daß die rechtlichen Verhältnisse zwischen dem Staate und dem Adel, dem Adel und dem Landmanne durch bleibende und unwandelbare Gesetze bestimmt werden, und den sich immer vermehrenden Usurpationen, unter dem Schutze der administrativen Stellen,

ein Ende gemacht werde. Die strenge Gerechtigkeit fodert, daß in keiner, über solche Usurpationen entstandenen Klage irgend ein Privilegirter, weder als Richter, noch als Schiedsrichter einspreche. Wer glaubt nicht in Abdera zu seyn, wenn er höret, es unterfiengen sich administrative Stellen zu behaupten, ihre Obliegenheit sey die Rechte der Privilegirten, gegen den privilegirenden Landesherrn zu vertheidigen, wenn er sieht, daß sie ungestraft dem Herrn Collega zum Nachtheile der sogenannten Unterthanen gegen offenbares Recht schützen?

Allein nicht nur dem Adel, auch dem Clerus müssen die Klauen beschnitten, — und der Versuch, den Königen nach der Krone zu greifen so vereitlet werden, daß ihm für die Zukunft alle Lust vergehe die alten unglücksschwangeren Ansprüche aufzuwärmen. Der mit demselben verschworene, oder von ihm erkaufte Staats-Beamte, der sich zu diesem Behufe zu ihrem Wortführer aufwirft, die Archive durchwühlt, um die Intoleranz, die Verfolgungssucht auf in finstern Zeiten gegebene Mandate zu gründen, kann in keinem, am wenigstens in einem Lande gemischter Religion, wo die vollkommenste Gleichstellung der dissidirenden Religions-Partheyen Grundgesetz ist, ein Staatsbeamter bleiben. Er hat seinen auf die Constitution abgelegten Eid gebrochen.

Bayerische Staatsbibliothek München

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Spaun, Franz Anton von

Über privilegirte Umtriebe

[S.l.] 1821

Pol.g. 901 f
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10770847-6